

Ihre Schwanengelänge.

Von Mathilde von Leinburg-München.

Ich fröhliche viel gepriesenes, heute ziemlich vergessenes Meines Klavierstück trägt den schmerzlichen Titel „Webers letzter Gedanke“.

Man weiß, daß der Sternstrahl, der um mit Aufgehobener letzten Strofe die beispiellos bejubelten ersten Ausführungen seines „Oberon“ in London selbst leitete, diese wenig legendäre Zäse noch geführten hat — der unsterbliche Schöpfer des aus der deutschen Musik nicht mehr hinweg zu deutenden „Legier Gedanke“, eine Ausnahme unter seiner doch unerschöpflichen Produktionen in Apoll.

Es ist nämlich eine eigenartige Erscheinung: die „Schwanengelänge“ ist nämlich ein Meister der Zone und tiefster, dem Lobe jugendlicher Art, meist überhaupt frohliche Werte. Selbst Mozart, der — allerdings bloß aus Unkenntnis! — vielen nur als Götterbote heiterer Musik gilt, beschloß sein kurzes Erdendasein mit einem Requiem. Der Anlaß hierzu kam ihm von außen. Auf sonderbare, immerhin aber Welt einbringende Weise — der geheimnisvolle Vetter blieb ungenannt — wurde diese Komposition durch einen Fremden bei dem Meister in Auftrag gegeben. Die trübe, durch Sorgen und Segnerin noch verschimmerte Gemütsstimmung seiner ihm bereits tödlich aufstrebenden Lebenskraft weckte in Mozart, der sich in dem krankhaften Wahne befand, von seinen Feinden vergiftet worden zu sein, die Vergebung, mit diesem Requiem für sich selbst die Lotennesse zu fährten. Der Genius hatte richtig gahut: Das nicht zum vollendete Requiem wurde sein Schwanengesang, und zwar in wortwörtlicher Bedeutung, denn als man das „Sacrificia“ darbot, einen Tag vor Mozarts Tode, an seinem Bette probte, lang der schon vom Knochenmann Gezeichnete noch selbst die Atmung mit. Erst zehn Jahre später fand die den Streifen so beunruhigende mythische Bestimmung des Wertes ihre Aufklärung. Seine Witwe hatte das durch Mozarts Schüler und Gehilfen Sühnwort auf pietätvollste Art vollendete Requiem einem Verleger übergeben. Da meldete sich empört der „hochverehrte“: „Er hätte besser geschwiegen, denn nun kam sein Vetter an die Leffentlichteit. Der bei Ologant in Niederösterreich reichgegründete Vetter wollte als der Komponist des beim Tode seiner Gattin aufgeführten Requiems gelten und hatte damals, als sich mit Mozarts Tod sein Schicksal zu lösen, seinen Auftrag in so geheimnisvolles Dunkel gehüllt.“

Unter dem zusammenfassenden Titel „Schwanengelänge“ hat man bekanntlich die wertvollsten von Schwaberts noch gelassenen Liedern — darunter das einzig schöne Ständchen „Gefie stehen meine Lieber“ — herausgegeben, was jedoch kein Beweis dafür ist, daß es auch wirklich die letzter Kompositionen Schwaberts gewesen sind; dieses überaus leichtschaffende Werte hatte ja stets alle Schulstaben voll vor angebrachten Arbeiten, für die sich zu seinen Lebzeiten, nicht immer gleich ein Verleger finden lassen wollte. Wichtig ist wohl jene Annahme, daß Schwaberts, in ihrer majestätischen Lönge gewaltvollkommen an Beethovens Größe heranreichende Werte in E. s. in der, wie darüber gerichtet wurde, der Einunddreißig-

Stabnis sah schon in jungen Jahren, oftmals nach Wibelworten greifend, dem Lode süchtig ins Auge, so daß der alle Welt mit beständigem Witzeln verfolgende Wiener Violinvirtuose Joseph Hellmesberger über ihn das Eberwort prägte: „Wenn Brahms einmal recht gut aufgelegt ist, dann komponiert er: Das Grab ist meine Fremde!“ Von dem Meister wird oft behauptet, er habe mit den „Hier ersten Gesängen für eine Besetzung“, op. 421, sein Lebenswerk abgeschlossen. So sinnig folgte Krönung des Erdendaseins zu dem nordischen ersten Liederbuch und tiefreligiösen Menschen passen würde, so besaß er doch auf einem Irrtum. Brahms hatte das vollendete Manuskript hierzu bereits ein Jahr vor seinem Tode rheinischen Freunden gezeigt; in Bonn, wo sich alle zur Bearbeitung von Clara Schumann zusammenfanden. Somit fällt auch die Vermutung, er habe diese der Bibel entnommen Liederkompositionen in der westphälischen Stimmung eines Schmerzes über den Verlust seiner ältesten und verehrtesten Freundin geschaffen. Aber ein religiöses Werk war es dennoch, über dem ihm die Feder entfallen ist. In seinem Nachlaß haben sich elf Choralvorspiele für die Orgel vorgefunden, die nun, als Opus 122, mit dem Choral „O Welt, ich muß dich lassen“ an letzter Stelle, des Meisters Schöpfen abschließen.

So liegt sich noch manches Beispiel heranziehen. Und ist es denn nicht auch ein Zeichen von des Menschen Ahnungslosigkeit seiner Todesnähe, daß Wagner, der „Reide“ von 1848, wie Nietzsche sich ausdrückte, in seiner letzten Wort-Lon-Dichtung, dem „Parifal“, — wenn auch durch den Einfluß seiner Gattin Cosima — zum „Christen“ von 1881 geworden ist?

Romantik oder Ewigkeit.

Von Felix A. Lubwig-Konn.

Keineswegs nur jene stolzen Monumente der Gesundheit, die ihre Position in eine römische Villa retteten, um dem Leben im Norden zu entgehen, und denen trotzdem auch in Rom ihr Leben nur Welken war, das unter den Trümmern der Vergangenheit von ihnen abfiel wie eine verdoobene süßliche Frucht. Werber kamen im Laufe der Jahrhunderte auch Men-fchen, die Romme waren, Künstler, Weise, Gelehrte, die arbeiten konnten und das Zeug dazu hatten, selber geistige Leben zu schaffen — und die doch davon redeten, hier sterben zu dürfen, auszuliegen. Einem großen Teil von ihnen ist das auch vergönnt gewesen, und so spricht der protestantische Fried-

Der Deutschentriedhof in Rom.

Draußen vor den Mauern der Stadt Rom, an der Porte Ostia und neben der Pyramide des Cestius, eines großartigen plebejischen Emporkömmlings aus dem Jahre 12 v. Chr., der sich für seinen vergänglichsten Leib inmitten des römischen Volkes, dem er Amt und Reichum zu verdanken hatte, ein ägyptisches Königsgrab von 37 Meter Höhe bauen ließ — dort wo die Straßenbahn, die Autos und das Leben mit einem Stück nach rechts abbiegen, liegt der protestantische Friedhof Rom. Es ist der Friedhof der Deutschen, Engländer, Schweden, die einst die Romfremdschaft aus der Heimat hieher trieb und unter den Pinien und Palmen an sterben. Es waren

zu befehlen und den Obristen von Taube vom Landberge abrücken und sich bei Rossen festsetzen zu lassen.

Prinz Heinrich selbst schreibt am Abend dieses 30. September von Freiberg aus an den König: Entschuldigen Sie die Unordnung meines Briefes, aber ich habe 3 Nächte nicht geschlafen und bei Tag und Nacht zu Pferde gewesen. Ich bin vollständig erschöpft, teils vor Müdigkeit, teils vor Krankheit, zumal ich schon vorher bereits 8 Tage das Bett hüten mußte.

Die Preußen waren also aus unserer engeren Heimat abgezogen. Erst am 13. Oktober folgten ihnen langsam und vorsichtig die Oesterreicher. Ihre Generale Wied und Löwenstein errichteten an diesem Tage für ihre fünf Infanterie- und fünf Kavallerieregimenter ein Lager zwischen Birkenhain und Limbach an der Rossener Straße. General Ried verließ das Lager bei Weistropf, setzte sich auf die Höhen von Lampersdorf und drängte die bei Seligstadt stehenden preussischen Truppen auf Müngitz zurück. Der Posten auf dem Landberge wurde verstärkt, und General Marquise übernahm das Kommando, während General Buttlar mit einer Abteilung auf Guttha vorgeschoben wurde.

Am 14. Oktober vor Tagesanbruch marschierte General Ried mit seinem Korps von Lampersdorf über Blantenstein und setzte sich zwischen Tanneberg und dem Großscher Holz. Seine Vorhut strebte Rothschönberg an und vertrieb dort die preussischen Vorposten, wobei es bis Mittag zu einer wirkungslosen Kanonade kam. General Ried zog sich endlich auf Blantenstein zurück.

Es ging um den Besitz Freibergs.

Am 17. Oktober erhielt der Prinz Nachricht, daß ihm der König zwanzig Bataillone und 55 Schwadronen unter dem Befehle des Grafen von Neu-Wied zur Unterstützung schickte. Aber auch Hadia erwartete Verstärkungen. Dem Prinzen Heinrich, der das Gelände genau kannte, war es ein Leichtes, mit Hilfe eines tüchtigen Aufklärungsdienstes die schwachen Stellen des Gegners und dessen Aufstellung überhaupt zu erkunden. Am 25. Oktober schreibt er seinem Bruder von Rossen aus: Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß der General Hadia sein Hauptquartier in Förbergersdorf hat, daß das Korps Rieds in Kesselsdorf, die Avantgarde in Wilsdruff liegt und daß der Hauptteil seiner Truppen zwischen dem Landberg bis hinter Raundorf untergebracht ist.

Prinz Heinrich verabredete den Hauptschlag um den Besitz Freibergs für den 29. dieses Monats. Am Nachmittag des 28. Oktober berief er seine Generale und übergab ihnen schriftliche, bis ins kleinste ausgearbeitete Kampfbefehle. Gleichzeitig traf bei Hüllsen in den Rathenhäusern der Befehl ein, den vor ihm stehenden Ried und Hadia durch Demonstrationen an Entsendung von Abteilungen zu hindern.

Diese Schlacht endete mit einem großen Siege des Prinzen Heinrich.

Der König antwortete seinem Bruder auf die Freudekunde: Mein lieber Bruder, die Ankunft Kaldreuths mit Ihrem Briefe hat mich um zwanzig Jahre verjüngt; gestern war ich sechzig, heute bin ich achtzehn. Ich preise den Himmel dafür, daß er Sie gesund erhalten hat und daß sich die Dinge so gut gestaltet haben. Er brach sofort nach Sachsen auf, langte am 6. November in Meissen an und erfuhr hier, daß die Oesterreicher zwar allenthalben zurückgegangen, daß der General Hadia nichtsdestoweniger noch verschiedene Höhen diesseits des Plauenischen Grundes besetzt habe. Er befahl daher dem Generalleutnant Grafen Neu-Wied, am 7. November mit seinem ganzen Korps aufzubrechen und den Feind über die Weißeritz zurückzutreiben. Als dies geschehen, zogen sich die preussischen Truppen am 9. November wieder nach den Rathenhäusern und nach Freiberg zurück.

Der König war mittlerweile nach Freiberg gegangen und schreibt seinem Bruder am 8. November, er habe beabsichtigt, ihn in Herzogswalde aufzusuchen und ihm für seinen Sieg zu danken. Er gehe aber nach Meissen zurück und hoffe, ihn dort zu treffen.

Was aber hatten die Bewohner unserer Dörfer auszusetzen?

Am 30. September hat sich der Gerichtsdirektor Sultberger, seiner Pflicht gehorchend, von Dresden nach Wilsdruff herausfahren lassen. Man erzählt ihm von den Kämpfen und der Feuersbrunst in Pohrsdorf. Der Ort gehört zu seinem Gerichtsbezirk, und so läßt er sich denn den Richter Caspar Kühne sofort holen. Der sagt aus: Gestern wären beständig Patrouillen im Dorfe gewesen, die die Leute brandschatzten unter der Drohung, sonst Feuer anzulegen zu wollen. Es habe sich kein Offizier sehen lassen. Er habe wohl 18 bis 20mal die Anlegung des Feuers abgelaßt und dabei an die 30 bis 40 Taler gegeben. U. a. seien 5 bis 6 Czeginische Husaren, auch Löwensteinsche und ein Zweibrüderer Dragoner darunter zu ihm gekommen und hätten verlangt, ihnen in einer Bouteille, die ihm ein Löwensteinscher Dragoner hingehalten habe, Branntwein zu holen. Als er wiedergekommen, hätten die Soldaten mit einer Holzart die Gerichtsclade, so über und über mit eisernen Bändern beschlagen, ausgewuchtet, hätten das Gerichtsbuch die Treppe hinuntergeworfen und 20 Taler genommen. Sobald er habe hingehen wollen, hätten sie ihn zur Seite gestoßen und hätten das bloße Gewehr in den Händen getragen. Sie hätten alle Kammern durchsucht und hätten ihm auch die 105 Taler zu verlegenden Steuer an die Preußen, so er unter dem Schranke versteckt, geraubt. Zuvor habe er einem Löwensteinschen Dragoner, der bereits das Gewehr zum Loschießen ins Strohbad gelegt, ebenfalls 20 Taler gegeben. — Aber in seinem zweiten Gut (er habe noch ein Gut mitten im Dorfe) sei es noch viel schlimmer gewesen. Dieses Gut habe er seit Walsburgis 1761 verpachtet, der Pächter sei zuvor in Steinbach gewesen. Dort aber sei dessen Gut 1760 von preussischen Truppen weggerissen worden. Also in diesem seinem zweiten Gute sei gegen 8 Uhr ein Czeginischer Husar eingedrungen, habe drei Schüsse in die Strohbedächer abgegeben, und darauf seien Wohnhaus und Seitengebäude und Wagenstuppen in Flammen aufgegangen. Schitten und Leitern, Geschirre, Lade, 4 Betten, 2 große Kleiderschränke, Getreide und Heu, alles sei verbrannt. Ähnlich sei es auch bei Pätzig gewesen.

Auch dieser wird verhört und sagt aus: Ein Czeginischer Husar habe seiner Frau wenigstens 4 Taler mit Gewalt aus dem Schubsacke gerissen. Darauf seien noch andere gekommen, um ebenfalls Geld zu erpressen. In ihrer Not sei die Frau zum Richter gelaufen, Geld zu holen. Aber da habe der Husar schon ins Strohbad geschossen und beim 2. oder 3. Schusse sei das Feuer auskommen. Man habe auf keine Weise löschen können, und so seien Tisch und Bank, Bibel, Kelch- und Gebetbuch, 1 Schwein, 4 Hühner, 12 Kannen Butter, 12 Schock Käse, alles, alles ein Opfer der Flammen geworden.

Und nun kommen die Einwohner alle, sofern sie etwas zu berichten haben, zu Worte.

Zu J. G. Große sind vier Löwensteinsche Dragoner gekommen, zwei von ihnen sind abgestiegen, haben die Frau zu Boden geworfen, einer hat sie gehalten, während ihr der andere 2 Taler, so sie bei sich hatte, nahm und ihr Hücher und Kleider abriß. Dem Manne legten sie die Pistole auf die Brust und erpreßten zwei Taler. Dann schlugen sie sämtliche Fenster ein und ritten davon.

G. Pätzig meint, es wären ungefähr 14 Mann im Dorfe plündern gewesen. Auf einem Hügel zwischen Pohrsdorf und Gersdorf hätten 4 Oberoffiziere wohl eine